

ten Identität *und* Emanzipation abgehandelt. Der Autor charakterisiert das „katholische Milieu“ als Reaktion auf die politischen, sozialen und kulturellen Veränderungen in der Schweiz im 19. Jahrhundert und den damit verbundenen gesellschaftlichen Bedeutungsverlust der katholischen Kirche. In einer längeren Abhandlung führt er durch verschiedene Perioden der Entwicklung dieser „Sondergesellschaft“: In den Kulturkämpfen der 30er und 40er Jahre des 19. Jahrhunderts bildeten sich erste Grundstrukturen heraus; nach 1848 erfolgte eine Konzentration auf die Zurückgewinnung der politischen Herrschaft in den katholischen Stammländern; zwischen 1860 und 1920 wurde das katholische Organisationswesen aufgebaut; nach 1920 erreichte dieses seine eigentliche Blütezeit. Ab 1950 sind dann deutliche Auflösungserscheinungen der „katholischen Sondergesellschaft“ auszumachen. In zwei Studien beschäftigt sich Altermatt schließlich mit dem Diasporakatholizismus – die Geschichte des Zürcher Katholizismus zwischen 1850 und 1950 wird dabei als „exemplarisch für den Entwicklungsgang des gesamtschweizerischen Katholizismus“ (201) herausgearbeitet – und mit der doppelten Minderheitensituation von Frauen (als Katholikinnen und als Frauen) in den betreffenden Jahrzehnten. Im *dritten Kapitel* greift Altermatt nochmals auf die Entstehung der „katholischen Sondergesellschaft“ zurück, zum Beispiel auf den Kulturkampf, den er als „epochale Auseinandersetzung zwischen Tradition und Moderne“, als „Protest der katholisch-konservativen Landschaft gegen die industrialisierten Städte und ihre bürgerlich-freisinnige Führungsschicht“ (219 f.) bewertet. *Kapitel IV* bietet äußerst spannend zu lesende „Alltagsgeschichte“. Abhandlungen über das Glockengeläute, den Sonntag und das Kirchenjahr dokumentieren die Verzahnung von Religion und Gesellschaft und machen Mechanismen und Veränderungen im „katholischen Milieu“ nachvollziehbar. Im *letzten Kapitel* widmet sich Altermatt dem Katholizismus nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Er diagnostiziert einen Wandel vom Katholizismus des geschlossenen Milieus zu einer „Sektorenkirche“. Der Autor macht sich zum Anwalt einer zeitgenössischen pluralistischen Kirche (thematisiert werden so aktuelle Fragen wie die Affäre um den Churer Bischof Haas), sieht aber auch die Probleme einer sich in zahlreiche Gruppierungen und Bewegungen auflösenden Religiosität.

Altermatt versteht es, auch komplexe historische und soziologische Zusammenhänge packend zu erzählen. Ich störe mich höchstens an den recht vielen Wiederholungen innerhalb des Buches, die damit zusammenhängen mögen, daß verschiedene (Unter-)kapitel bereits früher als eigenständige Publikationen erschienen sind. Was exemplarisch an der Schweiz abgehandelt wird, ließe sich in mancher Hinsicht auf deutsche oder holländische Verhältnisse übertragen. Mir als protestantischem Diasporapfarrer hat Altermatts Buch geholfen, den heutigen Katholizismus besser zu verstehen. Vieles, was Altermatt beschreibt, hat zudem auch für den Protestantismus seine Gültigkeit. Ich denke etwa an die Verlagerung der Forderung nach „Sonntagsruhe“ zu derjenigen nach „Sonntagsheiligung“ aufgrund der wirtschaftlichen Entwicklung im Verlaufe dieses Jahrhunderts (296 ff.). Der Protestantismus selber wird bei Altermatt notgedrungenweise recht folienhaft beschrieben (als im Vergleich zum Katholizismus insgesamt aufgeschlossener gegenüber der „Moderne“). Angesichts eines „sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Defizits“ in der protestantischen Geschichtsschreibung regen Altermatts Ausführungen dazu an, manche seiner Fragestellungen auf den Protestantismus zu übertragen.

*Escholzmatt (Kt. Luzern)*

*Hermann Kocher*

Stephan Leimgruber – Max Schoch (Hrg.): *Gegen die Gottvergessenheit. Schweizer Theologen im 19. und 20. Jahrhundert*, Basel-Freiburg-Wien (Herder) 1990, 688 S., kt.

Dieser Sammelband ist gefördert vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund sowie vom Bistum Basel und versteht sich als der theologische Beitrag zum 700-jährigen Bestehen der Eidgenossenschaft im Jahre 1991. Er ist zugleich motiviert durch „den Mangel an neuerer schweizerischer Theologiegeschichte“ (V. Conzemius; S. 12). Vorgestellt werden 43 Theologen-Gestalten des 19. und 20. Jahrhunderts, darunter sieben welsche (fünf auf französisch); 15 sind römische Katholiken, drei Christkatholi-

ken, die übrigen Protestanten; (nur) zwei sind Frauen (Marga Bührig und Else Kähler; dieses Zahlenverhältnis werde sich nunmehr rasch ändern (S. 10). Aufgenommen sind auch Schweizer, die im Ausland lebten und wirkten bzw. wirken (wie Ph. Schaff, A. Schlatter, Fr. Böckle, H. Küng und R. Schutz). Ebenfalls solche Theolog(inn)en, die von Hause her nicht Schweizer(innen) sind, aber seit langem dort leben und wirken (wie O. Cullman, G. Ebeling und beide vertretenen Theologinnen). Selbstredend, daß so internationale Gestalten vertreten sind wie K. Barth oder W. J. Hollenweger. Auch, daß sich die Editoren bewußt waren, man hätte den Rahmen weiterspannen und einen „Adolf Keller, Heinrich Stirnimann, Max Geiger und Bischof Anton Hänggi“ aufnehmen können und mögen (S. 10).

Erfaßt sind „1. Theologen des 19. Jahrhunderts“, A. Gügler, J. B. Leu, A. Vinet, A. Schweizer, A. E. Biedermann, Ph. Schaff und G. Fulliquet; „2. Theologische Antworten auf die Herausforderung durch die soziale Frage“, „3. Ringen um das Verstehen der Bibel“, einsetzend mit A. Schlatter; „4. Evangelische systematische Theologie“, von O. Pfister bis G. Ebeling; „5. Römisch-katholische systematische Theologie“, wobei die Mitte weniger durch Namen als durch das Werk ‚mysterium Salutis‘ repräsentiert ist; „6. Christkatholische Theologie“; „7. Vielseitige Ökumene“; „8. Theologie in weltweiten Horizonten“. Dabei figuriert eine Gestalt wie O. Cullmann unter 3. und 7. und könnte man sich einen Lukas Vischer (7.) ebenso unter 8. wie Roger Schutz (8.) unter 7. vorstellen.

Die Zahl der Bearbeiter ist mit 36 hoch. Über sie informiert eine Kurzbiographie. Sie sind nicht alle Schweizer. Max Schoch hat die mit Abstand höchste Zahl an Beiträgen geliefert. Die Menge der Bearbeiter kostet das Werk nicht seine Linie. Allgemeinverständlichkeit ist intendiert und gelungen, ohne daß die Artikel flach oder simpel würden. Der Band ist ein gediegenes und schönes Buch geworden!

Ein wenig verbreitern möchte ich mit bei dem ‚Ausblick‘ des Katholiken Kurt Koch (S. 663 ff.). Die Frage nach Einheit oder Einheitlichkeit der vorgestellten Theologen und Theologien beantwortet er positiv mit Hinblick auf typisch helvetische Eigenschaften (S. 663). Das Gewichtigere an diesem Band ist indes gewiß die Vielfalt – der reiche, bunte theologische Blumenstrauß. Den Titel, ‚Gegen die Gottesvergessenheit‘ nimmt Koch nicht als Merkmal schweizerischer Theologie in Anspruch (vgl. u.). Als Desiderate für die künftige theologische Arbeit nennt er 1. die Erkenntnis der „Unerläßlichkeit der Metaphysik für die Theologie“ (S. 664 ff.), wobei er in W. Pannenberg einen evangelischen Bundesgenossen erblickt; 2. Erkenntnis des Lebenszusammenhangs „von Theologie und Mystagogie“ (= Spiritualität; S. 666 f.) – nicht zuletzt unter der Herausforderung des ‚New Age‘, aber auch, positiv, einer Gestalt wie H. U. von Balthasar; 3. das „Zusammenspiel von Mystagogie und politischer Verantwortung“ (S. 668 f.): wie Theologie um Gottes willen spirituell sei, so um Gottes willen, also nicht erst sekundär, politisch – und so gerade nicht „Legitimationsdienerin der helvetischen Zivilreligion“ (S. 669). (Was sie freilich in ihren gewichtigen Vertretern, nach diesem Buch, auch bisher im Wesentlichen nicht gewesen ist (vgl. S. 12). Vielmehr, nun doch, im so gefüllten Sinn Protest ‚gegen die Gottvergessenheit!‘) – Koch nennt zum Schluß drei spezifisch schweizerische Elemente für das Haus europäischer Theologie, u. zw. weniger im Sinn schweizerischer Selbstempfehlung, sondern noch einmal der Selbstermahnung: a. „Drehscheibe einer multikulturellen Theologie“ zu sein (S. 670) – angesichts einer „germanozentrischen europäischen Theologie“ (ib.). Vf. lobt indes Zusammenhang den frankophilen von Balthasar; er hätte auch auf den Franzosen Cullmann deuten können. b. „Avantgarde einer ökumenischen Theologie“ zu sein (S. 671). Koch deutet auf L. Vischer sowie H. Küng, welcher letztere uns seit längerem einschärft, daß Weltfrieden ohne Frieden unter den Religionen nicht möglich ist. c. „Bereichernde Vielfalt neuer theologischer Subjekte“ vorzuführen (S. 673), wofür die „Ökumene der Geschlechter“ (ib.) nur ein Beispiel wäre und wozu das schweizerische „föderalistische Zusammenspiel von Sprachen, Kulturen und Kantonen“ prädisponiere (S. 674).

Wuppertal

Jürgen Fangmeier